

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 22 (2009)
Heft: [3]: Das Futteral des Baus : Röthlisberger Schreinerei plant, konstruiert und baut

Artikel: Schnittstellen gestalten : wo Benutzer auf Architektur treffen, sind grosse Inszenierungen gefragt
Autor: Ernst, Meret
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHNITTSTELLEN Wo Benutzer auf GESTALTEN Architektur treffen, sind grosse Inszenierungen gefragt.

Text: Meret Ernst, Foto: Alexander Jaquemet

Die Schweiz ist gebaut, die Platzreserven schwinden. Sagen die einen. Die anderen halten dagegen: Ja, aber. Entscheidend wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auch sein, wie wir mit der bestehenden Bausubstanz umgehen. Abreissen und neu bauen oder um- und ausbauen? Solche Fragen betreffen die Domäne der Architekten und Innenarchitekten. Beide sind Spezialisten, geht es darum, Um- und Ausbauten zu planen, temporäre Bauten zu entwickeln oder Bestehendes sinnvoll umzunutzen. Ihr Wissen muss auf der Höhe der technischen und formalen Entwicklung sein, die den aktuellen Baubereich prägt.

An der Schnittstelle zwischen Gebäude und Innenausbau arbeiten unterschiedliche Berufsgruppen. Natürlich die Architekten, stets bewusst, der Königsdisziplin der Künste zu dienen. Die Innenarchitekten, die anders als Klimatechniker sich nicht mit messbaren Grössen, sondern auf ästhetischem Feld messen. Also dort, wo auch Architekten kompetent sind. Die Wohnberater, die Räume möblieren. Die Szenografen, die den Raum als Bühne verstehen. Die Lichtplaner, die wissen, dass es ohne Licht keinen Raum gibt. Die Designer, deren Entwürfe für Möbel, Stoffe, Leuchten Geltung verlangen. Und die Innenausbauer, die die Naht zwischen innen und aussen durch perfektes Handwerk vergessen lassen müssen.

BESTEHENDE RÄUME UMBAUEN Grundsätzlicher noch treffen sich an dieser Schnittstelle zwei unterschiedliche Zeiten: Gebäude werden, wenn nicht für die Ewigkeit, so doch für längere Zeiträume entworfen, geplant, gebaut. Ein Innenausbau dagegen hat eine kürzere Halbwertszeit, vor allem bei kommerziell genutzten, öffentlichen Räumen wie Gastronomiebetrieben oder Boutiquen. Sie sind dem Trend unterworfen oder schnell wechselnden Besitzverhältnissen – kaum hat man sie kennengelernt, sich an sie gewöhnt, sind sie schon wieder neu.

Solche Räume sind es, die das Klischee des Nur-Modischen, des Flatterhaften der Innenarchitektur befestigen, die aus diesem Grund nicht sonderlich ernst zu nehmen sei. Doch das ist nur die halbe Geschichte. Denn ebenso gilt, dass die Innenarchitektur die Architektur lesbar und vor allem lebbar macht. Es macht einen Unterschied, wenn Praxisräume, wie sie Lucius Überwasser für die Klinik Hirslanden entwarf, patientenfreundlich sind. Es kommt darauf an, wie in einem Parlamentsgebäude die Informationsbedürfnisse der Öffentlichkeit befriedigt werden und wie die Tradition mit dem Heute verbunden wird: Um auf Jahrzehnte hinaus Gültiges zu schaffen, haben die Architekten Aeby & Vincent die historischen Spuren im Bundeshaus genau gelesen und darauf aufbauend ihre Vorstellung eines zeitgemässen Parlamentsgebäudes entworfen.

Oder dies: Es betrifft viele Menschen, wenn ein Grossraumbüro die Kommunikation erleichtert oder erschwert, wie das Beispiel von Iria Degen zeigt, die für Novartis neues Mobiliar entwarf, um die Räume optimal einzurichten. Und wer am ökonomischen Zusammenhang zweifelt, braucht nur einen Blick in die zahlreichen Gastrobetriebe zu werfen, die auch deshalb rentieren, weil sich die Gäste in ihren Räumen zu Hause fühlen. Pia Schmidts Umbau des Hotels Bellevue ist für diesen Trend nur ein Beispiel.

INSZENIERUNG Stets stellt sich bei Umbauten die Frage, wie viel neue Identität in ein bestehendes Gebäude gepackt werden kann. Der Architekt Andreas Ramseier lotet stets aus, wie weit sein Vorschlag das Selbstbild einer Firma ausdrücken soll, ausdrücken darf. Eine Faustregel, die ihm in solchen Situationen hilft, ist folgende: Ist das Gebäude von Grund auf für den Auftraggeber entworfen worden? Dann darf ein Entwurf

schon mal so weit gehen wie beim Museum, das er für die Firma Steiff plante: Es hält sich sowohl in der Form als auch in der Materialisierung an den berühmten Knopf im Ohr der Stofftiere.

Anders sieht es aus, handelt es sich um einen Ausbau eines bestehenden Gebäudes, das auch anders genutzt werden kann. Und mit Sicherheit eines Tages auch anderen Besitzern gehören wird. Bei solchen Aufträgen gilt es, die Naht zwischen innen und aussen nicht zu fest zu zurren, damit die Fäden einmal wieder gelöst werden können.

Innenräume sind stets eine Bühne, auf der sich wechselnde Benutzer mit wechselnden Bedürfnissen inszenieren – die Auftraggeber ebenso wie ihre Kunden. Kaum ein Architekt unter den hier vorgestellten beherrscht die Inszenierung dieser Bedürfnisse derart virtuos wie Peter Marino und sein grosses New Yorker Büro. Seine Räume, die er für internationale Labels entwirft, erzählen Geschichten rund um die Produkte, die in diesen Räumen verkauft werden wollen. Und er bietet den Kundinnen einen Auftritt. Kurz, er stellt lesbare Zusammenhänge her. Damit unterscheidet sich seine Aufgabe nicht wesentlich von der, die die Designer von Atelier Oi beim Museum «Laténium» angetroffen haben: Die Ausstellungsarchitektur ordnet Zusammenhänge und vermittelt den Besuchern zusätzliche Informationen.

DAS ANDERE WOHNEN «Mit Wohnen hat Innenarchitektur nicht viel zu tun, sondern mit Raum», bringt Verena Huber, Doyenne der Schweizer Innenarchitektur, ein klassisches Missverständnis auf den Punkt. Erst wenn der Raum begriffen, die Funktionen, die er erfüllen muss, geklärt sind, kann es ans Wohnen gehen. Im Unterschied zur Architektin, die sich auf die Stadt, auf benachbarte Gebäude oder die Volumenstudie bezieht, findet der Innenarchitekt seine Bezugsgrösse in den Menschen, die den jeweiligen Raum benutzen. «Wir nehmen die Benutzer unserer Räume ernster, weil wir im Detailmassstab planen. Auftraggeber sind häufig Benutzer, oder sie stehen näher zu den täglichen Verrichtungen derjenigen Menschen, die sich in den Räumen aufhalten.»

Dass damit Kultur geschaffen wird, zeigen Hans-Jörg Ruchs Umbauten von Engadiner Häusern, die er für private Auftraggeber macht. Ausgehend vom alten Bestand, den er mit archäologischer Besessenheit erkundet, ergänzt er sie mit neuen Teilen. Weil er nicht nur grossen Respekt vor dem Gebauten, sondern ebenso viel Kenntnis des einst benutzten Materials hat, kann er die Gebäude auf Augenhöhe ergänzen. Sodass im Alten Neues entsteht und die Denkmalpflege mit seinen massiven Eingriffen zufrieden ist. Denn so werden alte Gebäude neu genutzt und auf lange Sicht erhalten.

DIE DETAILS Im Innern eines Gebäudes kommen wir in Fühlung mit der Architektur. Wir berühren Handläufe, erspüren den Boden, öffnen Schränke und Türen. Oberflächen, seien sie aus Holz, Metall, Glas oder Kunststoff, werden aber auch von den Augen abgetastet. Heisst, sie müssen nicht nur haptisch, sondern auch optisch schmeicheln.

Innenarchitektur wird im kleineren Massstab geplant. Die Detaillierung ist grösser als in der Architektur, Fehler sind schnell sichtbar. Deshalb braucht es planungsstarke Partner. Entsprechend hoch ist der Anspruch an die Fertigung. Nichts stört so sehr wie falsch gesetzte Fugen, unsaubere Kanten, ungenaue Anschlüsse zwischen Wand und Decke. Oder unstimmig eingesetztes Material. Röhthlisberger Schreinerei ging durch eine harte Schule, nicht zuletzt durch Architekten wie Robert und Trix Haussmann: Den im Möbel notwendigen Detailanspruch übertragen sie auf grosse Bauprojekte. Daran ist Röhthlisberger gewachsen und hält dem Detail die Treue.

>Ohne Pläne geht bei Röhthlisberger nichts.

